

UND DIE VÖLKER TANZEN

Lau und träumerisch ist die Sommernacht. Ein einziger Leuchtflügel taumelt durch dunkles Gebüsch, unsfiet wie eine irrende Blumenfee. Die Musik hat ihn berauscht, das Zirpen, Singen und Klingen. Das Lied der Miniaturkapelle der Insekten. Die Feldheuschrecke fiedelt einen rasenden Graswalzer. Schril und lustig. Die Laubheuschrecke schlägt mit ihrem Tamburin den Takt dazu. Lilienhühnchen und Bockfäher nicken mit den Köpfen und die Blätter wiegen sich im Wind.

Im Tanz umgaukelt der Schmetterling die Blüte. schwingt sich die Bienenkönigin im Hochzeitsflug empor. umwirbt der Täuber die Taube. Tanz ist die ursprüngliche Kunst im Leben und in der Phantasie. In abgemessenen Schritten schreiten die Mädchen aus Tunis in heller Vollmondnacht zum Rande der Steppe. Dort lassen sie sich nieder, singen monotone Liebesweisen und schwingen in gleichmäßigem Rhythmus den Kopf; tanzen den Tanz der wehenden Haare bis die Dämmerung kommt und sie erschöpft zu Boden sinken.

Unartikulierte Schreie hegen über den arabischen Dorfplatz, verbunden mit unheimlichem Wehzen und Keuchen. In rasender Kreisbewegung drehen sich die Dervische mit ausgestreckten Armen um die eigene Achse, drehen sich, bis der Schaum vorm Munde steht und sie bewußtlos zusammensinken, wie es der religiöse Ritus vorschreibt. Vierzig Tage und Nächte soll sich Alwanija, der Begründer der Sekte, gedreht haben.

Am Urmiale in Vorderasien begraben die Kurden einen Toten. Dumpf tönen Flöte und Pauke dazu. Im Kreise stehen die Verwandten und Freunde des Abgeschiedenen. Da schreien die Zuschauer auf. Die Leidtragenden ziehen die Schwerter und beginnen einen turnierartigen Schwertertanz, der in eine wilde Schlägerei und Stederei ausartet. Viele Bewunderte müssen vom Tanzplatz getragen werden. So findet nach altem Kurden glauben der Tote seine Ruhe.

Die Völker tanzen, tanzen nach eigenem Rhythmus und eigener Musik. Wer ihnen zuschaut, sieht ihre Seele aus den Gewändern lugen. Es gibt Völker, die sich nur an ihren Tänzen erkennen. „Was tanzt du?“ fragt der Bantuneger den Fremdling. Und wie dieser im Tanz seine Beziehung zu den Göttern und zur Umwelt ausdrückt, verrät er seine Herkunft und seinen Glauben.

Grotesk ist der Rhythmus der Welt. Negerhütten stehen unter den Baumkronen der Mangobäume auf Sansibar. Stattliche Negerinnen schreiten zum Dorfplatz, halb bekleidet und bunt bemalt. In den Ohrklappchen hängen Zwirnrollen, Schlüsselbunde und Ringe mit Sicherheitsnadeln. Wehende Federkronen wippen in dem Schwarzkraushaar.

In unentwirrbarem Knäuel stehen sie im Schatten der Bäume, lösen sich in Gruppen auf, schlingen sich im Gänsemarsch zum Reigen. bilden schlangenartige Girlanden, zerfallen in schwirrende Kreise, tanzen in grotesken Sprüngen über den heißen Sand, daß die Glöckchen an den Fußringen scheppern.

Dumpe Urwaldlaute entlocken die Neger den Trommeln. Die Tänzerinnen kommen in Ekstase, bewegen sich in frenetischem Rhythmus, stampfen mit dem rechten Fuß den Erdboden und schleppen unhörbar den linken hinkend nach. Ein unerhörte groteske Krüppelreigen voller Phantasie ist das. Nach jeder Runde wendet sich der Kreis, wird mit jeder Kurve wilder. Die Frauen werfen die Arme, werden menschliche Kreisel, schneller immer schneller. Unartikulierte Schreie geisern empor. Die Augen rollen stier. Die Kostüme flattern wie bunte Fittigel. Die Volksmenge klatscht; feuert



Neben dem Fandango ist der „Jota Argoneja“ der Volkstanz der Spanier.

mit begeistertem Rufen an. Wie betrunkene Schimpansen knallen die Tänzerinnen gegen die Bäume, liegen wie hingemäht am Boden; schaumgeifernd in hysterischen Krämpfen.

Drei Tage tanzen die Frauen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Bei 45 Grad im Schatten. Und das jeden Monat einmal. Und die Männer? Auch sie tanzen; wild und unermüdet; im phantastischen Kriegsschmuck bunt bemalt.

Taumeltänze sind das, die der Ueingeweihte nur in den Tropen beheimatet glaubt, nichtahnend, daß es auch in der gemäßigten Zone wildrhythmische Tänze gibt. Im Ansbachischen tanzt man Rücken an Rücken auf einem Fleck in rasendem Dreivierteltakt, und in Thüringen gibt es einen Tanz, den man sogar den Totmacher nennt. Und in Polen, da tanzen sie den Krakowiak bis zur Erschöpfung, ganz so schweigen vom spanischen Fandango, der bis zur dämonischen Wildheit gesteigert wird und wie kaum ein anderer Blut und Temperament verfinstert.

Fast alle Tänze sind pantomimische Darstellungen. Das zeigen in Deutschland am deutlichsten die alten Volkstänze, die das Gemeinschaftsgefühl am deutlichsten zum Ausdruck bringen. Am eifrigsten sind diese bisher in den Alpenländern gepflegt worden. Dort gibt es allein dreißig verschiedene Schuhplattlertänze. Es sind reine Männererben. Bei ihren Tänzen legen die Burschen oft erstaunliche Proben ihrer Behendigkeit und Kraft ab. Der Leutascher Hatschentatschenplattler ist geradezu ein tänzerisch aufgeführter Ringkampf.

Beruhigter sind die Volkstänze in Schlesien. Dort gehen die Männer mit gemessenen Schritten und tragen Zylinderhüte und graue Eckentragen, die Frauen hingegen weiße und bunte Häubchen, dunkle Röcke und weiße Spitzenhürzen. Begleitet von schlesischen Volksliedern, werden hier in erster Linie Weber- und Spinnererben gepflegt. Ausgelassener hingegen sind die Lüneburger Bauern. Sie lassen alle Zügel schießen, singen und jauchzen stampfen und trampeln mit den Füßen und deklamieren dazu:

Heinerich, de dicke, fette,
Danzt sid dat der Dunnerwedder
Mit sin Dortschen up de Bein
Dat gung ganz verdeubelt fein.

Der Ursprung der Volkstänze reicht vielfach in die germanische Vorzeit zurück, so z. B. der Schwertertanz des Hesses, der anlässlich der 700-Jahrfeier der Stadt Alstedt aufgeführt wurde. Er war einst dem Sonnengott Ziu geweiht. Auch der Kirmestanz unter der Linde reicht bis in die altgermanische Vorzeit zurück.

Viele Tänze sind den Tieren abgelauscht worden. So gibt Frosch-, Rhinoceros-, Bienen- und Ameisentänze. So wie die Westaustralier in ihren Tänzen das Hüpfen der Känguruhs nachahmen, pflegt man im Maßrischen den Froschtanz. Tänzer und Tänzerinnen bewegen sich dabei im Liegestütz auf Händen und Beinen zugleich. Diese Tänze entstammen entweder religiösen Vorstellungen oder bringen Jägerfreuden zum Ausdruck.

Mit der großen Welle der Heimatbewegung ist eine große Reihe von Volkstänzen wieder entdeckt und belebt worden, die zum geistigen Untergang bestimmt schienen. bei den Volkstanzfesten der Hitlerjugend werden die alten Tänze und Volkweisen mit Begeisterung gepflegt. Da sieht man in rasendem Wirbel die Paare im „Senftenberger“ übers Parkett fliegen, sieht die prächtigen Figuren des „Windmüllers“, den altfriesschen „Jägerneuer“, den „Wartenberger“, den „Bruder Lustig“ die „Schwingelkehr“ und viele andere. — Der Volkstanz ist keine sinnlose Bewegung. Er stellt bewußt oder unbewußt dar: ein Liebeswerben, Kosen, Halsen, und Wiederentweiden, verschiedene Gangarten, Stellungen, Sitten der Tiere, der Vögel, gepaart mit possierlicher Komik des alltäglichen Lebens. Frauen, Schleier, Tücher, Trachten; daran entzündet sich die köstliche, künstlerische Phantastik eines jeden Volkes. — Tanzen! Die ganze Welt tanzt jeder nach seiner Art. Und alle machen sich damit die Stunden des Leben schön, und sei es beim Tanz in der abgelegensten Dorfkänte.

„hm-ta-ta — hm-ta-ta — hm-ta-ta —“ Glucksend stolpern die Töne aus dem blanken Messingtrichter der dickbauchigen Tuba. Springen herunter vom Bodium fahren gleich zwidenden, elektrischen Teufelchen in schwarze und braune Schaffstiefel, dunkle Hosenträger gelbe, grüne, weiße und fleischfarbene Florstrümpfe, in gebülmte Woll- und Seidenkleidchen. „Tütelüt — tütü“ gurgelt die Flöte über aufgesteckte braune und blonde Zöpfe, scharfe Scheitellinien und kurzgeschorene Burschenköpfe. Der Fußboden dröhnt unter dem stampfenden Walzerfahrrit. Die Oberkörper wiegen sich im Takt. Tanzende Mädchen mit glänzenden Augen, erhit-geröteten Wangen summen träumerisch ihrem Partner die Melodie ins Ohr.

Im Kreis: Dagegen wirkt der Tanz der Japaner steif und wie eine leblose Plastik.



Für die Hausfrau

Wie ist es mit einem HAUSANZUG?

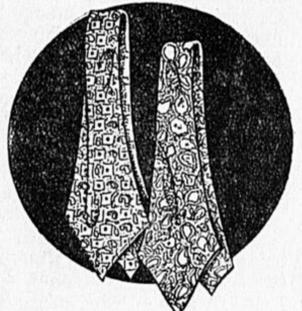
Neue Hausanzüge für ruhige, lange Winterabende geben dem Hausgewand ein bestimmtes Aussehen: praktische Einfälle sorgen für Bequemlichkeit — schöne Stoffe für das gute Aussehen. Die weite Pyjamahose ist mandmal an der linken Verschlußseite offen zugeschnitten und wird mit einer beliebigen Anzahl Knöpfe, oft auch nur bis zur Hüfte zugeknöpft. Die Dreiviertellänge hat sich hier auch in loser Jackenform durchgesetzt. Ein origineller Knopfverschluß oder eine feillich gebundene Schärpe betonen die modische Richtung. Haariger Jersey, Noppenstrickstoff mit Flanellfutter sehen in allen Zusammenstellungen mit Schottenkaros oder Streifen lebhaft und gediegen zugleich aus. Will man sich nicht durch so warme Hauskleidung verwöhnen, dann gefällt bestimmt ein Morgenrock aus gepunkteter Krawattenleide oder in hellen kleinen Vierecksmustern auf dunklem Grund genau ebenso gut. Busiträger oder ange-schnittene Schalenden ergeben eine kleidame Hals-ein-



rahmung. Neuartige Reversformen sind von den modernen Mänteln übernommen worden. wie auch die beliebte Bi-querüschdenverzierung auf Kragen und Manschetten gern angewendet wird. Viel geräumige Taschen und Raglanärmel spiegeln das Bild der Kompletmode wider, wenn man einen Hausanzug in der neuen Dreiteilung — Jacke, Bluse und Hose — wählt. Die Abbildung zeigt zwei mollige Hausanzüge aus Strickstoff in mantelähnlicher Verarbeitung.

Eine Krawatte für den Hausherrn

Wenn die Hausfrau schneidert, wird sie ihre Fähigkeiten auch einmal auf die Garderobe des Gatten anwenden. Fangen wir bei der einfachsten und dankbarsten Sache an, bei der Krawatte. Den Schnitt erhält man durch Auftrennen einer aus dem Gebrauch gestohlenen Krawatte (die Formen bleiben ja immer ungefähr dieselben), und nun beginnt die eigene Fabrikation. Die Arbeit ist bestimmt geringer als die Wirkung, wenn man den gebührenden Dank mit einrechnet, und auf diese Weise kann man die vielen Stoffeinkäufe für den eigenen Bedarf am besten rechtfertigen. Nein, man hat nicht nur an sich selbst gedacht, es hat so viel Interesse und mehr modisches Verständnis (als Männer es gewöhnlich haben) gekostet, um die paar Zentimeter Krawattenleide auszumachen. Weiß doch jede Frau viel besser, daß es mit Streifen und Tupfen nicht getan ist. Sie werden zwar immer getragen werden, aber der neueste Tip heißt: orientalische Muster sind am begehrtesten! Der Raschmirschal führte die neuen Muster ein, und man über-trug die mosaikartigen Ornamente auf die neuen Krawatten. Ein Beweis, daß diese Verbreitung allgemein gefällt. Man wage also ruhig den Versuch mit „ihm“.



ETWAS NEUES für die KÜCHE

Wozu Kürbis?

Kürbisgemüse. Man schneidet den Kürbis auseinander, schabt das Kerngehäuse heraus, schält die äußere Schale ab und schneidet ihn dann fein nudelig. Nun läßt man ihn eine viertel Stunde gut mit Wasser überdeckt stehen. Man drückt ihn dann aus, füllt ihn fest in Gläser von einer Größe ein, daß jene Quantität, die zu einer Mahlzeit gebraucht wird, darin Platz findet, und übergießt den Kürbis mit Essigwasser. Dieses Essigwasser wird in einer Mischung von 1 Liter Wasser, ¼ Liter Essig und 1 Eßlöffel Salz vorher gut aufgekocht, dann muß es überkühlen, bevor es über den Kürbis gegossen wird. Die Gläser werden mit Pergament verbunden und in Dampf gekocht. In den langen Wintermonaten bringt eingekochtes Kürbisgemüse eine willkommene Abwechslung.

Kürbismarmelade. Zu einem Kilo Kürbisfleisch nimmt man ein Pfund Zucker und kocht dasselbe mit etwas Ingwer und Zimt zu einem dicken Brei, in dem der Löffel steckenbleiben muß; es muß sorgfältig und dauernd gerührt werden. Ist die Masse fertig, so füllt man sie warm in Steintöpfe, nachdem man ein Päckchen Salzyl zur besseren Haltbarkeit daruntergemengt hat.